

# Das Wesen des Geldes

Von  
Theodor Hertzka



Duncker & Humblot *reprints*

# Das Wesen des Geldes.





Das  
Wesen des Geldes.

Von

Theodor Herzka.



Leipzig,  
Verlag von Dunker & Humblot.  
1887.

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

## Vorwort.

---

Der Gedanke, daß es nichts anderes als ein Rest der mit Unrecht für völlig überwunden gehaltenen Mercantiltheorie sei, den Geldverkehr als von ganz besonderen Gesetzen beherrscht sich vorzustellen, die in wesentlichen Punkten verschieden wären von jenen, die unbestritten den Verkehr in allen anderen Güterarten beherrschen, hat mich schon bei Gelegenheit früherer Publicationen zu dem Versuche gedrängt, das große Gesetz von Angebot und Nachfrage vorbehaltlos auf den Geldumlauf anzuwenden. Es liegt jedoch in der Natur der Sache, daß sich jedem derartigen Versuche anfänglich unbefieglige Schwierigkeiten in Form tief eingewurzelter Anschauungen entgegenstellen, aus deren Bannkreise durchaus sich loszurichten dem festesten Willen nicht sofort gelingt. Und so hatte ich denn schon 1876 in „Währung und Handel“, dann 1880 im ersten Hefte der unvollendet gebliebenen „Gesetze der Handels- und Sozialpolitik“ und auch zwischenzeitig in mehreren als Manuscript gedruckten Aufsätzen über die österreichisch-ungarischen Valutaverhältnisse die Anschauung vertreten, daß Export und Import von Edelmetall gleich demjenigen jeder anderen Waare den letzten Grund nicht in dem Saldo der Bilanz, sondern in den eigenen Bedarfsverhältnissen finden müsse; es war mir jedoch nicht gelungen, den ganzen Zusammenhang der ein-

schlägigen wirthschaftlichen Thatsachen unbeirrt vom Einflusse der mercantilistischen Bilanztheorie zu durchblicken und insbesondere für die merkwürdigen Erscheinungen des Discontmarktes den Zusammenhang mit der neuen Umlaufstheorie in allen Stücken herzustellen. Diese Erscheinungen waren für Theorie und Praxis bisher ein unlösbares Räthsel. Ludwig Bamberger z. B. äußert sich in seiner Broschüre „Die Zettelbank vor dem Reichstage“ (1874 bei Brockhaus) folgendermaßen über diesen Gegenstand:

„Die Leute vom Fach haben sich redlich geplagt, den Unterschied zwischen beiden Arten der Verkehrskrankheit durchzuführen, . . . . : aber dennoch, so viel Scharfsinn und Mühe schon darauf verwendet worden ist, die Gegensätze zwischen Capitalkrise und Metallkrise in helles Licht zu setzen, ich habe niemals eine Auseinandersetzung zu Gesichte bekommen, von der man sagen könnte: die Unterscheidung sei ihr ganz gelungen.“

Und daraufhin versucht es dieser gewiß competente, scharfsinnige Kenner des Bank- und Geldwesens nicht etwa, die an noch fehlende Analyse selber zu leisten, er giebt vielmehr der Ueberzeugung Ausdruck, daß im Handel und Wandel die Begriffe von Geld und Capital vor dem Auge des Beobachters „so neckisch einander verfolgend und verwechselnd vorübergleiten, daß auch die angestrengteste Nachspürung oft nicht mehr feststellen kann, was auf Rechnung der einen (Sache), was auf Rechnung der anderen zu stellen sei“.

Der Grund der bisherigen Unklarheit liegt aber nicht in der mangelnden Begriffsabgrenzung zwischen Capital und Geld, sondern in den falschen Anschauungen über das Wesen des Geldumlaufs, und es verbreitet sich sofort durchsichtigste Klarheit über Ursprung, Verlauf und Bedeutung der vielberufenen Metallkrisen, wie überhaupt über alle mit der Edelmetall-

bewegung zusammenhängenden Erscheinungen, sowie man mit allen ihren Consequenzen die Erkenntniß erfaßt hat, daß Geldabfluß niemals die Ursache von Geldnoth, sondern stets nur die Folge von Geldüberfluß sei.

Ich bin nun weit entfernt, mir mit dem Gedanken zu schmeicheln, alle theoretischen und praktischen Consequenzen dieser Erkenntniß gezogen zu haben, deren Bedeutung für das ganze Gebiet der Handels- und Verkehrspolitik mir unermeslich scheint. Aber einen nicht unwesentlichen Fortschritt in der Richtung zur Wahrheit glaube ich in dem vorliegenden Werkchen angebahnt zu haben, das ich hiermit der Kritik der Fachgenossen übergebe.

Wien im December 1886.

Theodor Herzka.

# Inhaltsverzeichnis.

---

## Erstes Capitel.

### Die Erfordernisse guten Geldes.

Entstehung des Geldes als Tauschvermittler. Der Geldstoff muß ein Gebrauchsartikel von möglichst allgemeiner Nützlichkeit, leicht zu haben, dauerbar und werthconstant sein. Irrthum des Bimetallismus über die Werthquelle des Geldes. Der Uebergang zur Goldwährung ist die Folge allgemein gesunkener Tauschkraft beider Edelmetalle und dementsprechender Unhandlichkeit des Silbers. Absolute und relative Werthconstanz des Geldes. Nachtheile isolirter Währungssysteme nach beiden Richtungen. Verschiedenartige Wirkung verschiedenartiger Werthschwankungen des Geldes. Unmöglichkeit eines schlechthin werthconstanten Werthmaßes. Die Doppelwährung bietet geringere Sicherheit gegen Werthfall des Geldes, als reine Silber- oder Goldwährung. Seite 1.

---

## Zweites Capitel.

### Die Edelmetallströmungen.

Die Salbi der Zahlungsbilanz sind nicht die Ursache, sondern bloße Begleiterscheinungen der Edelmetallströmungen. Angebot und Nachfrage regeln die Export- und Importverhältnisse der Edelmetalle genau in der nämlichen Weise, wie die jedes anderen Gutes. Man importirt Edelmetall, wenn man dessen dringender bedarf, als anderer Güter, und exportirt es, wenn man anderer Güter dringender bedarf. Bedarf und Ueberfluß an Edelmetall sind in den meisten Ländern dauernde Erscheinungen; die Produktionsländer der Edelmetalle exportiren, alle anderen importiren Gold oder Silber; erstere haben aus diesem Grunde regelmäßig passive, letztere active Zahlungsbilanzen. In den Ländern mit gestörter Valuta stellt sich das Gleichgewicht mit dem Weltniveau

des Geldvorrathes statt durch extensive, durch intensive Ausdehnung oder Einengung des Geldvorrathes her, d. h. statt durch Zu- oder Abfluß von Metall, durch Werthsteigerung oder Werthminderung der Geldzeichen.

Seite 42.

### Drittes Capitel.

#### Zinsfuß und Geldumlauf.

Zu- und Abfluß von Edelmetall hat weder mit dem Reichthume der Nationen, noch mit dem Zinsfuße etwas gemein. Geld strömt nicht zu den reichen Nationen und auch nicht dorthin, wo Capital am gesuchtesten, sondern dorthin, wo die Tauschkraft der Edelmetalle die höchste ist. Hoher Zinsfuß, d. h. hohe Leihgebühr, für Capital speciell in Geldform kann leihweise Ueberlassung, nicht aber Import von Geld im Gefolge haben. Die allgemein behauptete Wechselwirkung zwischen Zinsfuß und Wechselkurs, daß nämlich schlechte Wechselcourse, d. i. Edelmetallabfluß, den Zinsfuß steigern und daß umgekehrt hoher Zinsfuß die Wechselcourse verbessert, enthält einen inneren Widerspruch, denn Edelmetallabfluß ist lediglich die Folge von Geldüberfluß und dieser kann an sich nicht zu Zinsfußserhöhungen führen, und ebensowenig können diese Geldzufluß herbeiführen; vielmehr ist letzterer lediglich die Folge von Geldbedarf. Die Erklärung dieser Widersprüche und zugleich des Räthfels der sog. Metallkrisen ist in der Eigenart der metallisch unbedeckten Banknoten zu suchen: Geldüberfluß führt zu Goldentnahmen aus den Bankkellern, indem die überflüssig gewordenen aber exportunfähigen Noten gegen exportfähiges Metall umgetauscht werden, und diese Goldentnahmen nöthigen bei unbedecktem Notenumlauf zu Restrictionen. Umgekehrt beruht auch die Wirkung von Disconterhöhungen auf den Wechselkurs lediglich in leihweiser Herbeiziehung ausländischen Geldes durch sog. Finanzwechsel.

Seite 70.

### Viertes Capitel.

#### Der Währungswechsel.

Der Uebergang zur Goldwährung in den sämmtlichen abendländischen Staaten ist mit keiner dauernden Werthverschiebung der Edelmetalle verknüpft. An die Stelle jenes Bimetallismus, der beide Edelmetalle gleichmäßig über alle Länder der Erde vertheilen will, wird jener naturgemäße treten, der jedes Edelmetall jenem Verkehrsgebiete zuweist, das gerade seiner bedarf: das Gold dem vorgeschrittenen Westen, das Silber dem zurückgebliebenen Osten. Die noch zu erwartenden Währungsmaßregeln der europäischen Silberländer können den Edelmetallmarkt nicht

## VIII

empfindlich stören. Uebergang von Papierwährung zu metallischer Goldwährung wäre leichter und minder kostspielig, als Uebergang zu metallischer Silberwährung. Der Währungswechsel in den Papiergelbländern kann und wird sich aber vorerst im Wege des Ueberganges zur Goldrechnung vollziehen. Unstichhaltigkeit der theoretischen und praktischen Bedenken gegen den Uebergang zur Goldwährung. Seite 99.

---

## Erstes Capitel.

### Die Erfordernisse guten Geldes.

---

Bekannt ist, daß das Geld seine Entstehung dem mit zunehmender Verkehrsthätigkeit entstehenden Bedürfnisse verdankte, ein allgemein giltiges Zahlungsmittel zu erlangen und damit jenem Uebelstande des primitiven Tauschverkehrs abzu- helfen, daß der Käufer, der eine Waare erwerben wollte, nicht immer im Besitze gerade jenes Gutes war, welches der Verkäufer im Austausch gegen seine Waare gebrauchen konnte. Wer eine Waffe einhandeln wollte, besaß vielleicht Getreide im Ueberflusse, aber der Waffenschmied brauchte zufällig kein Getreide, hatte vielleicht selbst Ueberfluß daran, hätte aber für Kleidungsstücke gern die Erzeugnisse seines Kunstfleißes hintangegeben; der Besitzer überflüssiger Kleidungsstücke hin- wider brauchte keine Waffen, sondern andere Geräthe, und war seinerseits nicht in der Lage, jemand zu finden, der ihm diese Geräthe gegen Kleider überlassen hätte. Gab es aber ein Tauschmittel, von welchem man allgemein wußte und anfänglich bloß erfahrungsgemäß, später auch gesetzmäßig fest- stellen konnte, daß es von jedem Verkäufer jedes beliebigen Gutes gerne im Austausch genommen würde, u. z. aus dem Grunde, weil der Verkäufer überzeugt sein durfte, daß man

auch ihm, wenn er späterhin als Käufer auf dem Markte erschiene, gegen dieses an Zahlungsstatt empfangene Gut alles ablassen werde, wonach er gerade Verlangen trüge, so war der erwähnte Uebelstand, die Incongruenz des Bedarfes und Ueberschusses zwischen Käufer und Verkäufer, beseitigt. Daß Geld nichts anderes ist, als dieses in den Tauschverkehr eingeschobene Bindeglied mit allgemeiner Tauschkraft, wird allgemein zugegeben, und ebenso lehrt die Geschichte, daß es von dem jeweiligen Zustande des Verkehrs und der Cultur in der menschlichen Gesellschaft abhing, welche Waare man zu diesem allgemeinen Tauschvermittler erfor. Selbstverständlich mußte man dieselbe stets derart wählen, daß sie einem möglichst allgemeinen ausnahmslosen Bedürfnisse entspreche, es mußte ein Gut sein, dessen Erwerbung allen Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft wünschenswerth schien; ferner sollte dieses Gut verhältnißmäßig leicht zu handhaben und dauernd aufzubewahren und in seinem Werthe möglichst geringen Schwankungen unterworfen sein. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß das Geld in den früheren Epochen der Cultur-Entwicklung allen diesen Anforderungen nur mittelmäßig entsprechen konnte; die Auswahl war nicht groß, denn das Geldgut durfte auch nicht gar zu selten sein, da es sonst nur von den Reichsten hätte erworben werden können und für den Verkehr der großen Masse des Volkes folgerichtig nutzlos gewesen wäre. So wählten denn Jägervölker anfänglich die Felle gewisser Thierarten als Umlaufsmittel, bei Hirten und Ackerbauvölkern vertrat das Vieh diese Rolle; als die Industrie sich einigermaßen zu entwickeln begann, trat Eisen, dann Kupfer und Bronze an die Stelle, und erst verhältnißmäßig sehr spät tauchten die Edelmetalle als Geldstoffe auf.

Daß die Edelmetalle diese Function überhaupt übernehmen konnten und dieselbe seither Jahrtausende hindurch unbestritten

behauptet haben, könnte bei oberflächlicher Betrachtung als im Widerspruche stehend angesehen werden mit dem oben aufgestellten Grundsatz, der Geldstoff müsse von allgemeiner Nützlichkeit sein, derart, daß seine Erwerbung jedermann erwünscht erscheine. Gold und Silber haben ja einen höchst beschränkten Gebrauchswerth; ihre eigentliche industrielle Verwendung ist sehr neuen Datums, und neben dieser besitzen sie bloß eine allerdings sehr hochgradige Eignung zu Zwecken des Schmuckes und Luxus. Indessen darf der Begriff der Nützlichkeit hier nicht in dem Sinne aufgefaßt werden, als ob es sich bloß um eine Verwendbarkeit zur Befriedigung der wichtigsten Lebensbedürfnisse handeln würde; nützlich ist alles, was zur Befriedigung irgend welcher Bedürfnisse oder Wünsche dient, und diese Nützlichkeit muß als um so allgemeiner hingestellt werden, je größer die Zahl derjenigen ist, die solche Bedürfnisse und Wünsche hegen. Nun ist es allerdings richtig, daß alle Menschen essen, sich kleiden oder doch Werkzeuge zur Production von Nahrung und Kleidung besitzen wollen, während nicht alle eine Sehnsucht nach Schmuckgegenständen hegen; aber ebenso sicher ist es, daß Nahrung und Kleidung zeitweilig oder örtlich in Ueberfluß vorhanden sein können und eine Vermehrung des Vorrathes an derlei Genusmitteln unerwünscht ist, während eine Zunahme des Besitzes an Geräthen des Schmuckes und Luxus, die vorhandene Menge mag noch so groß sein, immer erwünscht ist; der Gebrauch an den Gütern der ersten Kategorie ist ein allgemeiner, aber begrenzter, der an Gütern der zweiten Kategorie ein minder intensiver und allgemeiner, aber unbegrenzter. Daraus folgt, daß, wenn irgendwo zu irgendwelcher Zeit sehr viel von den Gütern der ersten Kategorie vorhanden ist, die Nachfrage nach denselben vollständig aufhören kann, während selbst der größte Ueberfluß an Gegenständen des Luxus die Nachfrage nicht